

nen, muffigen Laden für Autozubehör, und es ging ihnen nicht sehr gut. Tucher war ursprünglich Elektrotechniker gewesen, jetzt reparierte er Motorräder, die also nicht in sein Fach fielen, und auch wohl Gummischläuche für Weekend-Radler. Dabei kam nicht viel heraus, die Hauptsache machte seine Frau mit dem Verkauf von Oel, Schraubenschlüsseln, Motorradfähnchen usw.

Sie hatte damals, vor fünf Jahren, einen Mann geheiratet, der im ganzen Viertel „der schöne Edgar“ hieß und eine hübsche Stellung bei der A. E. G. einnahm. Wenn sie ihn jetzt gefragt hätte (sie fragte ihn natürlich nicht), wie er sich ihr weiteres Leben dachte, würde er ihr mit einem längeren Satz antworten, in dem mehrere Male das Wort „vorläufig“ vorkäme. Er war groß und dick, genau das, was man an einer Niete „stattlich“ nennt, und reparierte vorläufig Fahrradschläuche. Uebrigens war er keineswegs das, was man gebrochen nennt, oder vom Leben enttäuscht oder vom Schicksal untergekrigt. Im Gegenteil, sein Optimismus war seine beste Seite. Von diesem Optimismus hätte ein ganzes Stadtviertel leben können, und seine Frau lebte auch davon. Sie liebte ihn leidenschaftlich.

Nur: die Miete war immer schwer zu bezahlen. Ende Januar hatten die Tuchers 150 Mark für die Februar-Ladenmiete aufzubringen, und am 7. Februar mußte Tucher zugeben, daß er keinen Hoffnungsstrahl mehr sah. Er tat dies, indem er seiner Frau abends beim Radiohören mitteilte, sein Rheumatismus komme wieder, und er müsse sich wohl darauf gefaßt machen, die nächsten acht Tage im Bett bleiben zu müssen. Dann hörte er noch die Oper zu Ende, und am nächsten Morgen stand er nicht auf.

Seine Frau hatte noch einen Hoffnungsstrahl. Er hieß Fritz Ehrhardt und war ziemlich schwach: ein junger Mann, der vor etwa zwei Monaten seinen Schlauch zufällig von Tucher hatte vulkanisieren lassen und sich seitdem alle paar Tage in Tuchers Laden herum-

trieb. Schwer zu sagen, mit was er mehr liebäugelte, mit Frau Tucher oder mit der alten Afra-Maschine, die in Tuchers Laden stand. Frau Tucher hatte ihm schon erzählt, daß Tucher die Maschine repariert habe und sie jederzeit in Kommission verkaufen könne, wenn ein Reflektant da sei, und Fritz Ehrhardt kannte das Motorrad fast in- und auswendig, und hatte schon mehr als einmal mit den Tuchers über einen eventuellen Kauf gesprochen, wobei er ihr ausmalte, wie wunderbar die erste Ausfahrt am Samstagnachmittag sein würde, mit ihr, Frau Tucher, auf dem Soziussitz. Frau Tucher war allerdings niemals darauf eingegangen, jetzt war aber plötzlich kein Strohalm mehr zu sehen, nach dem sie hätte greifen können, außer Ehrhardt-Fritz, und als er, gerade am Tage, als Tucher im Bett blieb, im Laden erschien, stellte sie sich wie zufällig neben das Rad hin und sagte lächelnd:

„Also jetzt nehmen Sie schon das Rad für 200. Es steht mir hier einfach im Wege.“

„Und was ist dann mit unserer Fahrt, Frau Tucher?“

Erna Tucher lachte ungezwungen, was in jedem Fall richtig war, und sagte:

„Ach, warum nicht?“

Als aber Ehrhardt, weil man doch erst, wenn es wärmer war, herausfahren konnte, eine „kleine Anzahlung“ ihrerseits verlangte, die eventuell in etwas wie einem Kuß bestanden hätte, wies sie ihn übertrieben heftig in seine Schranken zurück, worauf Ehrhardt-Fritz beleidigt Abstand nahm und ihr eisig erklärte, er hätte überhaupt noch längst Zeit bis zum Sommer, und eigentlich wäre er ja verrückt, wenn er eine alte, klapprige Maschine kaufen wolle, wo er eine neue Afra zu den günstigsten Bedingungen bei einer richtigen Firma kriegen könne. Er nahm seine Mütze vom Kassenspult und sagte noch unter der Ladentür zu der sprachlosen Frau hinüber:

„Eine Fahrt mit einer niegel-nagelneuen Afra wird Sie ja vielleicht mehr